

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 17

Illustration: "Tremolo"
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Horch, was kommt von draussen rein?

Sie kennen doch das Liedchen? Eine rassige Melodie. Könnte fast ein Studentencantus sein, der im Liederbuch der Saxo-Borussia aufgezeichnet ist. Und der Text zum Lied stammt nicht minder von draussen. Aber wissen Sie überhaupt, was ich unter «draussen» verstehe? Und was kommt denn da schon von draussen rein?

Die Luft zwischen Leser und Schreiber zittert geradezu von Fragen; ich sehe schon, ich muß Ihnen die Geschichte schön langsam und eins nach dem anderen erzählen.

Am besten beginne ich wiederum mit einer Frage:

Wissen Sie, wo Wädenswil liegt, wenigstens so ungefähr? Aber natürlich! Wie kann man nur so blöd und einfältig fragen! Wer schon Wädenswiler Bier trinkt, weiß auch, wo die Brauerei steht. Wozu sind wir schließlich in die Schule gegangen? Und das bierfäßchenbeladene Schiff auf Biertellern und Plakaten legt ausserdem dem Gmerkigen und Findigen die Vermutung nahe, es befinde sich in der Nähe ein See. Ganz richtig. Das ist der Zürichsee. Wädenswil liegt also in der Schweiz, gehört zum Kanton Zürich, ist eine trotz Stadteinfluß ländlich und bodenständig gebliebene stattliche

Gemeinde am linken Ufer des Zürichsees. Wädenswil beherbergt die Eidgenössische Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau. In Wädenswil wird der «Zürcher Bauer» gedruckt. Das ist eine Zeitung, die von Bauern, Gewerblern und Bürgern gelesen wird, alles solide Leute, die nicht unbedingt gebürtige Züribieter sein müssen, aber doch mit der zürcherischen Landschaft verbunden und deshalb auf den «Zürcher Bauer» abonniert sind. Und geschrieben wird der «Zürcher Bauer» selbstverständlich auch von Schweizern, die ebenso selbstverständlich Schweizer Dialekt sprechen, wenn sie reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nur wenn sie schreiben, dann kann es vorkommen, daß ...

Am deutlichsten kommt das zum Vorschein, wenn ich euch, meinen lieben Eidgenossen und Mitlandsleuten, ein Beispiel vor Augen führe. Dabei bemerke ich zum vorneher: Es geht mir nicht um die politische Geschichte, die damit verwickelt ist und dahinter steckt. Die zürcherische Ständeratswahl ist und war mir zwar nicht gleichgültig, aber der Entscheid ist inzwischen gefallen und mich beschäftigt im Text aus dem genannten Blatt et-

was anderes. Sie werden gleich merken, was.

Ich zitiere:

«Als vor kurzem in der Kaserne zu Zürich ein Wasserkessel explodierte, eilte unser Baudirektor unverzüglich an die Stelle des Geschehens. Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, wurde aber der Bauherr, weil er sich nicht ordentlich ausweisen wollte, von der Schildwache angehalten. Der hitzige Dialog, der zwischen dem wachhabenden Rekruten, dem herbeigerufenen Wachtkommandanten und dem Baudirektor sich abwickelte, veranlaßte diesen zu folgendem Ultimatum: «Entweder ihr laßt mich rein, oder ich schmeiße euch alle miteinander aus der Kaserne! Glücklicherweise blieb unserem Magistraten diese Kraftprobe erspart; ein Offizier ließ ihn nämlich rein, allerdings erst nachdem er ihm erklärt hatte, die beiden jungen, vom Rausschmeißen bedrohten Staatsbürger hätten sich durchaus korrekt verhalten. Moral: Nicht jeder, der in groben Schuhen einhergeht, hat die für einen Ständerat schickliche Gangart.»

Ein glattes Geschichtlein, nicht wahr, und keineswegs zu vergleichen mit der jodelnden Schildwache von Carl Spitteler. Aber momentan interessiert mich mehr die Form denn der Inhalt dieses Textes.

«Rein in die Kaserne!» lautet der Schlachtruf. Ich glaube kaum, daß das des Herrn Regierungsrats Spra-

che war und ist. Sie gehört vielmehr zum Textverfasser, der dieses «rein» etliche Zeilen später nochmals aus seiner Feder spritzen läßt. Nicht umsonst liegt ihm auch das Rausschmeißen nahe, denn wo man schon reinmarschiert, da wird auch rausgeschmissen.

Horch, was kommt von draussen rein! Mir verschlägt es das Gehör, das gut schweizerische, wenn eine helvetische Zeitung mich auf diese Weise ansingt. Und jene Blätter, in denen ich immer wieder Ausdrücke wie «sieh mal» oder «na was» begegne, sind um keinen Deut besser. Womit wollen sie sich reinwaschen? (Hier ist das «rein» nun wirklich angebracht.) Mit solchen Rein und Raus beweisen sie mir, wie wenig ihnen an der Reinhaltung schweizerischen Charakters im deutschen Sprachgebrauch gelegen ist. Wir sind weder eine Provinz noch eine Dependence oder Ablage des großdeutschen Reiches, wir sind keine Filiale des reichsdeutschen Wirtschaftswunderladens, auch sprachlich nicht. Und daß wir es nicht sind und nicht werden, dafür haben wir Schweizer zu sorgen. Nicht zuletzt dadurch, daß wir in unsere schweizerdeutsche Sprache nichts Reindeutsches von draussen reinkommen lassen.

Verstanden?

SEPP SEMPACHER

Kleine Parallele

Früher fing man mit Speck Mäuse. Heute ködert man mit «Blick» die Meute ...

Boris

Am Gitsch si Mainig



Alli paar Joor faari amool ga Bärn. Fasch hetti gsaid, zum go luaga, ob rächt regiart wärdi. Säbb schtimmti abar nitta. I tschaana nemmli nu abitz durr dLauba duura und hauas denn zum Bääragraaban ussa. Für Bättlar hanni zwoor nitt gad viil übrig, abar denna Tiarli luagi halt khoga gäära zua. Natüürli sind miar nu dSchwizzar-Bäära simpaatisch, dar russisch viil wenigar ...

Immar widar khöört ma Lütt sääga, as sej schaad, daß as in dar Schwizz khai frejlääbandi Bääre mee hej. Ma sölli im Püntnarland, reschpekthiive im Nazionaalparkh, Bäären uusetza. Denn eersch sejs a richtigta Nazionaalparkh. As müaßti für jeeda Psuachar an Ärlebbnis sii, wildi Bääran in dar Frejhait zbeobachta.

I finda dia Idee khoga guat. Allardings mit a paar Iischrenkhiga. In Froog khemmtandi natüürli nu vegetaarischi Bäära. Flaischfrässar müaßtandi zeersch umgschualat wärda uff Praisalbeeri und Zigorja. Well nemmli Püntnar Schoof liabar uff am Tisch vu da Puura landand als zwüschat am Gebiß vuma Bäär. Zwaitans hetti ma denna Bäära bejzbringa, daß sii iarni Khralla und Zee nu am Granit uusprobiara törftandi und jo nitt öppa anara hübscha Pulla, wo mit iarnam Schatz im Nazionaalparkh go schpaziara goot. Drittans hetti jeeda Bäär vu Zitt zu Zitt a Prüafig apzlegga über zTheema: Tarf a Schwizzar Bäär bejm Überschrutta vu dar Grenza vu dan Italjeenar zu Bääraschinkha varar baitat wärda odar nitta

Noch miinara Mainig sötti ma dia Lütt, wo um zTüüfals widar Bääran im Püntnarland wettandi, zeersch amool für a paar Taag zBärn in da Bääragraaba aabaschpeera. Damit sii zLääba vu denna harmloosa Rüabli-Bättlar genau schtudiara khönntandi.

Glück in der Familie

Die Tochter stellt den Eltern erstmals ihren Zukünftigen vor. Später flüstert Mutter dem Vater zu: «Wunderbar! En Fotograf! Ich ha scho Angscht gha, es seig irgenden Intellektuelle oder so öppis.» bi

